

museums magazin

1.2024

2 € ISSN 1433-349X

www.museumsmagazin.com



NACH HITLER

Die deutsche Auseinandersetzung
mit dem Nationalsozialismus



Stiftung
Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland



intro

Zwischen Verdrängung und Beschäftigung, Betroffenheit und Gleichgültigkeit: Ambivalenzen durchziehen die deutsche Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Diktatur seit knapp 80 Jahren. Trotz grausamem Völkermord, verheerendem Weltkrieg und Millionen von Toten verklärte ein beträchtlicher Teil der Deutschen den Nationalsozialismus auch nach dem Ende der Diktatur 1945. Während Mitte der 1950er Jahre noch knapp die Hälfte der Bevölkerung angab, ohne den Zweiten Weltkrieg wäre Adolf Hitler einer der größten Staatsmänner gewesen, erlangte zugleich „Das Tagebuch der Anne Frank“ große Bekanntheit. Dennoch entstand in dieser Zeit – personeller und ideologischer Kontinuitäten zum Trotz – eine wehrhafte Demokratie, deren 75-jähriges Bestehen wir in diesem Jahr zu Recht feiern. Auch in den nachfolgenden Generationen verhielten sich die Menschen höchst unterschiedlich zur nationalsozialistischen Diktatur. Wie wirkmächtig etwa der lautstarke Protest der 68er-Bewegung tatsächlich war und inwiefern der staatlich propagierte „Antifaschismus“ die Menschen in der DDR persönlich prägte, beleuchten wir ab September 2024 in unserer Wechseiausstellung „Nach Hitler. Die deutsche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus“ im Haus der Geschichte.

Widersprüche und Ambiguität kennzeichnen auch das Werk des Fotografen Martin Jehnichen aus den Jahren 1988 bis 1990. Hoffnung und Enttäuschung, Verfall und Aufbruch liegen in seinen Aufnahmen, die aktuell in der Galerieausstellung „Die Widersprüche sind unsere Hoffnung“ im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig präsentiert werden, stets nah beieinander. Den täglichen Spagat zwischen dem Alltag im Sozialismus und einer Sehnsucht nach einem freieren Leben – und in diesem Fall nach westlicher Musikkultur – erkundet derzeit auch unsere Wechseiausstellung „Heavy Metal in der DDR“ im Museum in der Kulturbrauerei in Berlin.

Es zeigt sich: Ambivalenzen sind in der Geschichte allgegenwärtig. Umso wichtiger ist es, sich zu informieren und historische Kontexte zu berücksichtigen. Dazu laden wir Sie gerne ein, mit unseren digitalen Angeboten oder bei Besuchen in unseren Häusern in Bonn, Leipzig und Berlin.

Ihr

Harald Biermann

Vor ihrer Deportation aus Regensburg 1942 vertraut die jüdische Familie Brandis-Holzinger ihrer früheren Mitarbeiterin Fanny Hartl einen Koffer an. Er enthält wichtige Dokumente wie Familienstammbäume, Geschäftsbücher und private Fotos. Briefe, die die Familie aus einem Ghetto im Osten Polens schreibt und die Hartl nach deren Ermordung erhält, fügt sie den Unterlagen hinzu und bewahrt den Koffer mitsamt Inhalt auf.

inhalt



imfokus

- 6 Nach Hitler
Die deutsche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus
- 12 Objektgeschichten
Blick in die Ausstellung
- 14 „Wofür die Antifaschisten kämpften, ist in der DDR Wirklichkeit“
Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus im SED-Staat
- 18 KZ-Gedenkstätten
Jörg Skriebeleit über das Erinnern am historischen Ort
- 20 Umstritten
Debatten um den Nationalsozialismus

inleipzig

- 22 „Die Widersprüche sind unsere Hoffnung“
Fotografien von Martin Jehnichen 1988–1990
- 26 Fragen, austauschen, diskutieren
Das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig als Ort politischer Bildung und Diskussion

inbonn

- 28 Ein düsteres Jahr?
Rückblende 2023
- 30 Unsere Demokratie entsteht
Der Weg zum Grundgesetz
- 32 Heavy Metal in der DDR
Ausstellung im Museum in der Kulturbrauerei
- 34 „Ich wollte mehr Leute für diese Musik begeistern“
Jens Müller über die Heavy-Metal-Szene in der DDR

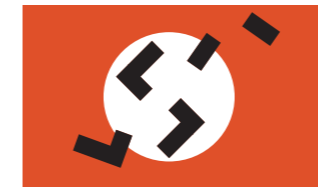
imbesonderen

- 36 Die Verhüllung des Reichstags
Zur Bundestagsdebatte über ein Kunstwerk
- 38 ingedenken/impressum
- 39 imbilde

inaussicht

inbonn

Haus der Geschichte



Wechselausstellung

Nach Hitler

Die deutsche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus
18.9.2024–25.1.2026
Di–Fr 9–18 Uhr,
Sa/So/Feiertag 10–18 Uhr

U-Bahn-Galerie

Skater und Rollbrettfahrer

vor und nach der Deutschen Einheit
Herbst 2024–Herbst 2025
Tag und Nacht geöffnet

Veranstaltungen in Bonn:



Dauerausstellung geschlossen, Museum geöffnet: Am 15. September 2024 schließt die Dauerausstellung im Haus der Geschichte in Bonn. Im Anschluss beginnen die Umbauarbeiten für die vollständig neue Ausstellung, die im Dezember 2025 eröffnet wird. Während der Umbauzeit bleibt das Museum geöffnet und bietet mit der Wechselausstellung „Nach Hitler. Die deutsche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus“ und dem Format „Nur jetzt!“, das Besucherinnen und Besuchern einen Einblick in die Depots des Museums gewährt, ein abwechslungsreiches Programm.



Ausstellung in der Lounge im Haus der Geschichte in Bonn

„Urne“ von Paweł Bownik

Das großformatige Foto des Künstlers Paweł Bownik zeigt eine Glasurne im Palais Krasinski in Warschau, einer Zweigstelle der Polnischen Nationalbibliothek. Sie enthält Asche von Büchern aus bedeutenden Sammlungen, die deutsche Besatzungstruppen nach der Niederschlagung des Warschauer Aufstands 1944 mit dem Palais in Brand setzten. Die Urne erinnert symbolisch an das verlorene kulturelle Erbe und die Geschichte des Zweiten Weltkriegs, insbesondere des Warschauer Aufstands. Das Kunstwerk wird seit dem 1. August 2024, dem 80. Jahrestag des Beginns des Warschauer Aufstands, bis zum 1. Dezember 2024 in der Lounge im Haus der Geschichte in Bonn präsentiert. Öffnungszeiten: Di–Fr 9–17 Uhr



Besuchen Sie uns auf Facebook, X und Instagram!

inleipzig

Zeitgeschichtliches Forum Leipzig

Dauerausstellung

Unsere Geschichte

Diktatur und Demokratie nach 1945
Di–So/Feiertag 10–18 Uhr

Wechselausstellung

Hits & Hymnen

Klang der Zeitgeschichte
28.9.2023–5.1.2025



Galerieausstellung

„Die Widersprüche sind unsere Hoffnung“

Fotografien von Martin Jehnichen 1988–1990,
20.6.2024–26.1.2025

Veranstaltungen in Leipzig:



inberlin

Museum in der Kulturbrauerei

Dauerausstellung

Alltag in der DDR

Di–Fr 9–18 Uhr,
Sa/So/Feiertag 10–18 Uhr

Wechselausstellung

Heavy Metal in der DDR

19.3.2024–9.2.2025

Veranstaltungen im Museum in der Kulturbrauerei:



Tränenpalast

Dauerausstellung

Tränenpalast

Ort der deutschen Teilung
Di–Fr 9–18 Uhr,
Sa/So/Feiertag 10–18 Uhr

Veranstaltungen im Tränenpalast:



Nach Hitler

Die deutsche Auseinandersetzung
mit dem Nationalsozialismus

von Hanno Sowade

Im Deutschen Bundestag findet seit 1996 jedes Jahr am 27. Januar eine Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus statt. Doch welche Bedeutung hat die nationalsozialistische Vergangenheit über dieses offizielle Gedenken hinaus für die Menschen in Deutschland? Die Ausstellung „Nach Hitler. Die deutsche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus“ zeigt, wie sich die verschiedenen Generationen bis heute zu diesem Kapitel der Geschichte verhalten. Beginnend mit der Erlebnisgeneration, die in der Zeit des Nationalsozialismus erwachsen war, benennt die Ausstellung insgesamt vier Generationen, die im Abstand von zwei bis drei Jahrzehnten aufeinander folgen. In den einzelnen „Kapiteln“ rückt die jeweils neue Generation in den Mittelpunkt, zugleich bleiben die Stimmen der vorherigen Generationen weiter relevant.



„Menschen im Stacheldraht“: Nandor Glid entwirft das Internationale Mahnmal der KZ-Gedenkstätte Dachau. 1968 wird die Skulptur eingeweiht.

Die Ausstellung verbindet generationelle Aspekte mit herausgehobenen Ereignissen, die für den Umgang mit dem Nationalsozialismus von besonderer Bedeutung waren. Entnazifizierung, „Holocaust“-Fernsehserie, Wehrmachtsausstellung und Holocaust-Mahnmal beeinflussten das Verhältnis zur nationalsozialistischen Vergangenheit. Doch was verbarg sich hinter dem oft behaupteten Schweigen derjenigen, die Diktatur und Krieg erlebt hatten? Wie repräsentativ waren die von der 68er-Bewegung lautstark artikulierten Positionen? Wie stark prägte der „Antifaschismus“ die Menschen in der DDR wirklich? Begegnen heutige Jugendliche dem Nationalsozialismus mit Desinteresse?

Unabdingbar ist, den Besucherinnen und Besuchern die zeittypischen Lebenssituationen der jeweiligen Generationen näherzubringen. Die Spezifika der Nachkriegszeit gilt es dabei ebenso zu berücksichtigen wie die Auswirkungen der beiden politischen Systeme – bundesrepublikanische Demokratie und SED-Diktatur in der DDR – oder die zunehmende Heterogenität und Pluralität der aktuellen Gesellschaft. Dies trägt dazu bei, Ambivalenzen zu verdeutlichen und Urteile nachfolgender Generationen einordnen zu können.

Erlebnisgeneration

Die Angehörigen der Erlebnisgeneration erlebten den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg als Erwachsene. In der Nachkriegszeit prägten eigene Nöte, Hunger, Mangel und Verlust ihren Alltag. In der DDR propagierte die SED den „antifaschistischen“ Gründungsmythos. Durch diesen wurden auch die früheren Mitläufer von ihrer Schuld befreit. Die SED behauptete: „Nazis gibt es nur im Westen.“

Am Beginn des ersten Ausstellungsbereichs befindet sich eine Hitler-Büste der Bildhauerin Hedwig Maria Ley. Ein Objekt, das den unterschiedlichen Umgang der Generationen mit dem „Führer“ nachdrücklich zeigt. Bei Kriegsende hatte Ley die Büste zunächst im Garten vergraben, 1967 schenkte sie das Werk einem Handwerker. In dessen Haus bekam es bis Mitte der 1980er Jahre einen Ehrenplatz. Eine im Verhältnis zur Bronze-Büste eher unscheinbare kleine bräunliche Fahrkarte ist geeignet, ein anderes zentrales Thema zu visualisieren. Erna Meintrup hatte das Ghetto Theresienstadt überlebt, über ihre Haft sprach sie jedoch nie – wie viele Verfolgte.



Erna Meintrup reist mit dieser Fahrkarte 1945 von Theresienstadt zurück in ihre Heimatstadt Münster.



Die Bildhauerin Hedwig Maria Ley fertigt 1932 diese Büste von Adolf Hitler an. Es ist die erste von der NSDAP autorisierte Darstellung Hitlers.



Im Zentrum des SED-Gedenkens steht der Kommunist Ernst Thälmann – auf Plakaten, Straßenschildern oder als Skulptur.

Kindergeneration

Die Kinder der Erlebnisgeneration prägten ab den 1960er Jahren das gesellschaftliche Leben. Anders als ihre Eltern wuchsen sie in der Bundesrepublik in Demokratie und Wohlstand auf.

Der Holocaust-Überlebende und Künstler Nandor Glid entwarf das Internationale Mahnmal der KZ-Gedenkstätte Dachau. Bei der Einweihung 1968 protestierten Studierende unter anderem gegen die NATO und den militärischen Charakter der Veranstaltung. Es kam zu Handgreiflichkeiten. Eindeutig in ihrer Positionierung war dagegen die Wetterfahne der Kirche im bayerischen Langenzenn. Die Alliierten übersahen bei der Entnazifizierung die eingeritzten Hakenkreuze. Bei der Überarbeitung 1979 blieben die Symbole, auf einer beigefügten Zeitung bezeichneten sich Langenzenner Bürger als „Die letzten Nazis“.

Enkelgeneration

Die westdeutsche Enkelgeneration wuchs in einer Zeit der Krisen auf: Frieden, Natur und Wohlstand schienen bedroht.

Die Emsland-Lagergemeinschaft der „Moorsoldaten“ nutzte viele Jahre eine aufwendig gestickte Fahne für ihre Gedenkveranstaltungen. 1986 wurde sie weitergegeben und Jugendliche präsentierten die Fahne etwa bei Workcamps. Der Künstler Gunter Demnig gestaltete ein mobiles Schreibgerät. Damit zeichnete er 1990 den Weg nach, den Roma und Sinti 50 Jahre zuvor quer durch Köln zum Bahnhof Deutz auf dem Weg in die Deportation zurückgelegt hatten. Die Wehrmachtsausstellung polarisierte seit 1995 wie kaum ein anderes Ereignis ein breites Publikum hinsichtlich des Umgangs mit Kriegsverbrechen und Völkermord. Viele hielten die Ausstellung für notwendig, um das Bild der „sauberen Wehrmacht“ zu zerstören. Andere kritisierten sie als tendenziös. 1999 wurde in der Saarbrückener Präsentation sogar ein Sprengstoffanschlag verübt.

Vierte Generation

Angehörige der vierten Generation sind nach der Wiedervereinigung geboren. Im Einwanderungsland Deutschland leben sie in einer plural geprägten Gesellschaft.

Unter dem Motto „Wir sind mehr“ nahmen 60.000 Menschen 2018 an einem Konzert in Chemnitz teil. Die Zivilgesellschaft antwortete damit auf rechtsextreme Ausschreitungen in der Stadt. 2023 wurde in Berlin die BücherboXX nahe dem Mahnmal „Gleis 17“ von einem Rechtsextremisten in Brand gesetzt. Sie erinnerte an die Deportation von Tausenden Jüdinnen und Juden vom Bahnhof Grunewald. Die umgebauete Telefonzelle enthielt Bücher über den Nationalsozialismus und eine Medienstation. Im Februar 2024 eröffnete eine neue BücherboXX. Eine Schulklasse dankte der Holocaust-Überlebenden Margot Friedländer in einem Brief für ihren Besuch, der „... uns alle zum Nachdenken angeregt“ habe. Eine der letzten Zeuginnen aus der Erlebnisgeneration und Kinder der vierten Generation begegneten sich generationenübergreifend.



Mit der Fahne ehemaliger Häftlinge übernimmt eine neue Generation die Aufgabe, vergangenes Unrecht im Bewusstsein wach zu halten.

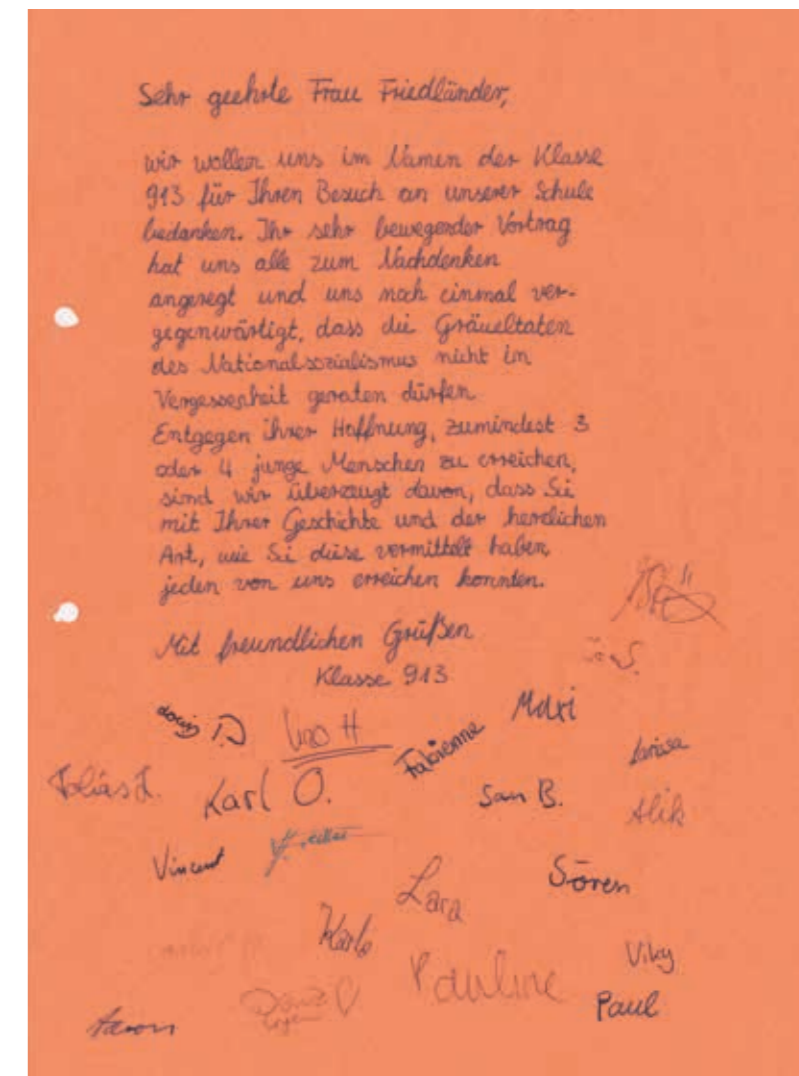


Überreste der 2023 in Brand gesetzten BücherboXX

Ausblick

Jede Generation entwickelt unter Bezugnahme auf das Vorangegangene ihre eigene Haltung zum Nationalsozialismus und definiert die Bedeutung derselben für Gegenwart und Zukunft. Der Blick auf Tradierungs- und Aushandlungsprozesse innerhalb und zwischen den Generationen verdeutlicht, dass dieser Umgang zu jeder Zeit relevant ist und ambivalente Formen annimmt. Besucherinnen und Besucher können Anknüpfungspunkte an dominante Prägungen und Herausforderungen ihrer eigenen Generation und der ihrer Familienmitglieder finden. Dies ermöglicht es ihnen auf besonders anschauliche Art und Weise, die eigene Meinung einzuordnen, sich bestätigt zu fühlen oder sie zu verändern. Zugleich regt der generationelle Zugang zu einer über den jeweiligen Erfahrungshorizont hinausgehenden Reflexion an.

Dankesbrief einer Schulklasse an Margot Friedländer



Objektgeschichten

Vergebliches Warten

Als ein älterer Herr dieses Kinderfahrrad 2007 in einer Antiquitätenhandlung abgab, berichtete er nur, dass er darauf für einen Freund aufpassen sollte, der jedoch nicht wiedergekommen sei. Sorgfältig eingepackt in eine Stuttgarter Zeitung von 1936 wirft das Fahrrad Fragen auf: Wer war der Junge, der das Fahrrad seinem Freund zur Aufbewahrung überließ? Warum holte er es nie ab? Die vorhandenen Informationen deuten darauf hin, dass es sich bei dem Besitzer um einen jüdischen Jungen handelte, der sein Rad nicht freiwillig zurückließ. Wahrscheinlich musste er Deutschland 1936 verlassen, um einer weiteren Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu entgehen.

Katrin Wülfing

Blick in die Ausstellung



Vielbeachtete Aktion

Am 9. November 1967 entrollten zwei Studenten der Universität Hamburg im vollbesetzten Hörsaal ein Banner mit dem Spruch „Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren“. Detlev Albers und Gert Hinnerk Behlmer hatten ihre Aktion sorgfältig geplant und die feierliche Amtsübergabe an den neuen Rektor bewusst zum Anlass für ihren Protest gewählt. Damit wollten sie auf die fehlende Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Universitäten aufmerksam machen. Die Professoren waren empört. „Sie gehören alle ins Konzentrationslager“, rief einer von ihnen den Studenten zu. Doch der Protest verfehlte seine Wirkung nicht: Die Aktion fand viel Beachtung und wurde zu einem Symbol der Studentenbewegung.

Katrin Wülfing

**Unter den Talaren
Muff von 1000 Jahren**



Späte Erinnerung

Der rosa Winkel, den homosexuelle Männer in den Konzentrationslagern tragen mussten, erfuhr in den 1980er Jahren eine Umdeutung zu einem Symbol der Schwulenbewegung. Doch der Plan, einen Gedenkstein in dieser Form in der Gedenkstätte Dachau anzubringen, scheiterte 1985. Der Verband ehemaliger Häftlinge sprach sich gegen das Vorhaben aus. Das Leid homosexueller Opfer wurde vielerorts immer noch totgeschwiegen, wie die Inschrift des Steins kritisiert. Die Evangelische Versöhnungskirche auf dem ehemaligen Lagergelände gestattete die Aufstellung des Steins in ihrem Hof, wo er verwitterte und schließlich zerbrach. Eine Neuanfertigung fand erst 1995 im Museum der Gedenkstätte Platz.

Axel Bangert

Von der Besatzungsmacht zum Unterstützer

Zwischen 1941 und 1944 besetzte die deutsche Wehrmacht einen großen Teil der heutigen Ukraine. Die Nationalsozialisten hinterließen ein weitgehend zerstörtes Land mit mehreren Millionen Toten. Während ein deutscher Panzer im Hof stand und Wehrmachtssoldaten in ihrem Haus quartierten, webte die Ukrainerin Evdokija Malaj 1942 sogenannte Ruschnyki. Das Fertigen der traditionellen Tücher ist ein ukrainischer Volksbrauch. 80 Jahre später machte der russische Angriffskrieg das Land im Februar 2022 abermals zum Kriegsschauplatz. Als Ausdruck der Dankbarkeit für die deutsche Hilfe für die Ukraine schickte Evdokija Malajs Enkel mehrere der während der Besatzungsherrschaft gewebten Ruschnyki nach Deutschland.

Anastasia Hartmann



„Wofür die Antifaschisten kämpften, ist in der DDR Wirklichkeit“

Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus im SED-Staat

von Anne Martin

„Faschismus hatte nichts mit uns, den DDR-Menschen, zu tun, auf wunderbare Weise hatten wir uns der Tatsachen entledigt. Filme über die Nazizeit waren immer Filme über den antifaschistischen Widerstand; der Schulunterricht über die Nazizeit war kein Unterricht über unsere jüngste Geschichte, er handelte stets von den Untaten dieser schrecklichen aliens, die wir, die Antifaschisten, mit etwas Unterstützung durch die Rote Armee, besiegt hatten.“ Mit diesen Worten beschrieb rückblickend der Schriftsteller Jurek Becker, der bis 1977 in Ost-Berlin gelebt hatte, die staatlich gelenkte Sicht der Menschen in der DDR auf die nationalsozialistische Vergangenheit.



Zahlreiche Straßen und Plätze in der DDR sind nach Ernst Thälmann benannt. Die Erinnerung an den von den Nationalsozialisten verfolgten und ermordeten KPD-Vorsitzenden steht im Zentrum des propagierten „Antifaschismus“.



Zur offiziellen Gedenkkultur in der DDR gehört auch die Erinnerung an Hans und Sophie Scholl, die ihre Mitgliedschaft in der studentischen Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ 1943 mit dem Leben bezahlten.

Das Gemälde auf dem Plakat von 1985 ist ein Werk von Willi Sitte, einem der bekanntesten Künstler in der DDR. Bereits 1981 findet es sich auf einer Briefmarke, herausgegeben zum X. Parteitag der SED. Die Erinnerung an Arbeiterführer Ernst Thälmann bleibt eine feste Größe in der Gedenkkultur der DDR.



In der Tat ging der Osten Deutschlands nach 1945 bei der Auseinandersetzung mit dem gemeinsamen Erbe von Beginn an völlig andere Wege als der Westen. Wo zunächst die sowjetische Besatzungsmacht gemeinsam mit deutschen Kommunisten herrschte, sprach man in Bezug auf die Jahre 1933 bis 1945 nicht vom „Nationalsozialismus“, sondern stets vom „Faschismus“, der sich gleichsam zwangsläufig aus der kapitalistischen Gesellschaftsordnung heraus entwickelt habe. Hitler sei ein Handlanger des Großkapitals gewesen, zwischen seiner Diktatur und den bürgerlichen Demokratien des Westens bestünde daher kein grundlegender Unterschied. Im Osten Deutschlands, so die unablässig verbreitete Botschaft, finde hingegen ein vollständiger Systemwechsel, eine „antifaschistisch-demokratische Umwälzung“ statt, die dem Wiederaufleben des „Faschismus“ für alle Zeit die Grundlage entziehe.

„Antifaschismus“ als Gründungsmythos der DDR

Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED), die in der 1949 gegründeten DDR die Macht innehatte, er-

klärte, ihr Land weise im Gegensatz zur Bundesrepublik keinerlei Kontinuität zum „Dritten Reich“ auf und sei daher das „bessere Deutschland“. In den vier Jahrzehnten ihrer Herrschaft instrumentalisierte die Staatspartei die Vergangenheit als ideologisches Kampfmittel im Kalten Krieg. Es hieß, die Bundesrepublik sei ein Hort von Faschisten und Revanchisten. Den westdeutschen Bundeskanzler Konrad Adenauer, einen entschiedenen Gegner des nationalsozialistischen Regimes, schmähte die Ost-Berliner Führung als „Hitler unserer Tage“. Der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 in der DDR war laut ihrer Propaganda ein vom Westen gesteuerter „faschistischer Putschversuch“, die acht Jahre später in Berlin gebaute Mauer ein „antifaschistischer Schutzwall“. Ungeachtet dieser Kampagnen waren jedoch auch in der DDR ehemalige Nationalsozialisten in Führungspositionen keine Seltenheit. Selbst solche, die Verbrechen begangen hatten, konnten sich durch Loyalität zum SED-Regime, nicht zuletzt durch die Mitarbeit im Ministerium für Staatssicherheit, von ihrer Vergangenheit gleichsam reinwaschen.

Um die eigene Herrschaft zu legitimieren, rückte die SED den kommunistischen Widerstand gegen die

Das Plakat der Abteilung Agitation im SED-Zentralkomitee stellt 1956 die Bonner Regierung an den Pranger. Dass auch Teile des eigenen Führungskaders den Nationalsozialismus aktiv unterstützten, ist in der DDR hingegen kein Thema.



Hitlerdiktatur in den Mittelpunkt des offiziellen Erinnerns. Um ihn zu würdigen, ließ sie auf dem Boden der nationalsozialistischen Konzentrationslager Buchenwald, Sachsenhausen und Ravensbrück drei große Gedenkstätten errichten. Sie sollten die Heldenerzählungen lebendig halten und überdies als Orte von Aufmärschen und weihvollen Feiern dem Bekenntnis zur DDR dienen. Als bedeutendster Gegner der Nationalsozialisten galt Ernst Thälmann, der als Arbeiterführer und Vorsitzender der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) verfolgt und 1944 im Konzentrationslager Buchenwald ermordet worden war. Die SED widmete ihm Denkmäler und Gedenkstätten; zahlreiche Straßen, Plätze, Betriebe und Schulen trugen seinen Namen. Als Thälmann-Pioniere gelobten Kinder und Jugendliche, „so zu leben, zu lernen und zu kämpfen, wie es Ernst Thälmann lehrt“.

Entgegen einer sich bis heute hartnäckig haltenden Fehlinterpretation bedeutete die hohe Anerkennung für die kommunistischen „Kämpfer gegen den Faschismus“ aber nicht, dass andere Verfolgten- und Opfergruppen der nationalsozialistischen Diktatur in der DDR verschwiegen und vergessen worden wären. Auch hier klärten Bücher und Filme die Bevölkerung über den Holocaust auf, wurden Schulen und soziale Einrichtungen nach Anne Frank oder den Geschwistern Scholl benannt. Bereits 1961 – und damit drei Jahre vor der bundesdeutschen Post – gab die Post der DDR eine Briefmarke zu Ehren von Hans und

Sophie Scholl heraus. Die Ausstellung der Gedenkstätte Buchenwald ging nach ihrer Neukonzeption Mitte der 1980er Jahre auch auf das Leid von Sinti und Roma ein.

Weißer Flecken

Das Diktum der SED, „Nazis“ gebe es nur im Westen, führte dazu, dass Kinder und Enkel nur wenig über die einst breite Zustimmung ihrer Eltern und Großeltern zum nationalsozialistischen Regime erfuhren. Ein Generationenkonflikt blieb in ostdeutschen Familien weitgehend aus. Die jungen Menschen akzeptierten, nicht zuletzt wohl auch aufgrund der eigenen Diktaturerfahrung, elterliche Bekundungen früherer Unwissenheit und Unschuld vorbehaltlos als dies in Teilen der westdeutschen Gesellschaft seit den 1960er Jahren der Fall war.

Noch vor dem Ende der DDR mehrten sich die Hinweise darauf, dass weite Teile der Bevölkerung den „Antifaschismus“ nicht verinnerlicht hatten. 1988 stellte eine unter Verschluss gehaltene Studie des Zentralinstituts für Jugendforschung in Leipzig fest, wie gering unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen das Vertrauen in die offizielle Geschichtsdarstellung war. So schrieben manche

Die Auszeichnung „Kämpfer gegen den Faschismus 1933–1945“ verleiht der Ministerrat der DDR seit Februar 1958. Auf der Medaille sind zwei verfolgte Gegner der Nationalsozialisten abgebildet: der Kommunist Ernst Thälmann (r.) und der Sozialdemokrat Rudolf Breitscheid (l.).



Bereits 1952 fertigt Bildhauer Fritz Cremer einen ersten Detailentwurf für die Skulpturengruppe in der Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald. Er muss sein Werk mehrfach überarbeiten, bis es den Vorstellungen der SED entspricht.

dem Nationalsozialismus sogar positive Seiten zu. In den 40 Jahren des Bestehens der DDR registrierten Polizei und Staatssicherheit zahlreiche neonazistische Delikte wie Hakenkreuz-Schmierereien oder das Sammeln und Verteilen von Propagandamaterial. Selbst antisemitische und rassistische Gewalttaten waren alles andere als Ausnahmeerscheinungen.

Nach dem Sturz der SED-Herrschaft bekannte sich 1990 die erste frei gewählte Volkskammer zu einer rückhaltlosen Auseinandersetzung mit den Veräumnissen bei der Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Die daraufhin einsetzende Neuausrichtung der Gedenkkultur stieß in der ostdeutschen Bevölkerung zwar auf Zustimmung, aus unterschiedlichen Gründen aber auch auf Vorbehalte und Kritik. Einige Mitglieder der Bürgerrechtsbewegung und in der DDR politisch Verfolgte befürchteten, das intensive Befassen mit dem Nationalsozialismus verstelle den Blick auf die Verbrechen des Stalinismus und das SED-Unrecht. Eine Minderheit wollte am tradierten „Antifaschismus“ festhalten und protestierte gegen die Entfernung oder Umgestaltung von Denkmälern und historischen Ausstellungen. Insbesondere unter Jüngeren löste hingegen der Wegfall der sozialistischen Gedenkrituale ein neues Interesse an der Geschichte des Nationalsozialismus und den „weißen Flecken“ der DDR-Geschichtsschreibung aus.

KZ-Gedenkstätten

Jörg Skriebeleit über das Erinnern am historischen Ort

Interview: Imke Dyck

„Tal des Todes“: Neben dem ehemaligen Krematorium des KZ Flossenbürg errichteten polnische „Displaced Persons“ 1947 eine der ersten Gedenkstätten in Europa. Dennoch bleibt die Geschichte des Lagers bis in die 1990er Jahre nahezu vergessen.

Menschen aus ganz Europa waren zwischen 1938 und 1945 in dem Konzentrationslager Flossenbürg in Nordbayern inhaftiert. Viele von ihnen mussten unter lebensgefährlichen Bedingungen in einem angrenzenden Steinbruch arbeiten. Heute erinnert eine Gedenkstätte an die nationalsozialistischen Verbrechen und das Leid der Menschen dort. Mit dem „museumsmagazin“ sprach Prof. Dr. Jörg Skriebeleit, seit 1999 Leiter der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, über seine Arbeit.

mm: Worin sehen Sie die wichtigsten Aufgaben der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg? Welche Rolle spielt dabei der historische Ort?

Skriebeleit: KZ-Gedenkstätten sind vielfältige und multifunktionale Orte: Sie sind Friedhöfe, Gedenkorte, Museen, Orte der Begegnung und des Lernens. Wir wollen Räume schaffen für eine kritische Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen, aber auch mit deren



gesellschaftlicher Thematisierung nach 1945. Der historische Ort spielt in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle, da er eine Schnittstelle zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart ist.

mm: Inwiefern hat der 7. Oktober 2023, der Tag des Angriffs der Hamas-Terroristen auf Israel, Ihre Arbeit verändert?

Skriebeleit: Nicht erst seit dem 7. Oktober bemerken wir eine zunehmende Radikalisierung innerhalb der Gesellschaft. Dinge, die vor zehn Jahren nicht sagbar gewesen wären, werden nun ganz selbstverständlich öffentlich geäußert. Das spüren wir auch hier vor Ort: als Statements in unseren Bildungsprogrammen, als Eintragungen in unseren Besucherbüchern, als gezielte Provokationen in unseren Social-Media-Accounts.

mm: Welche Rolle spielt die Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen in unserer Demokratie?

Skriebeleit: Die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und den Verbrechen ist inzwischen integraler Bestandteil des deutschen Geschichtsbilds und deutscher (Kultur-)Politik. In den letzten Jahren zeigt sich zunehmend, dass dieser meist „von unten“, durch zivilgesellschaftliches Engagement hart errungene Konsens innerhalb der Gesellschaft fragiler wird. Die Erfahrung der NS-Gewaltherrschaft ist jedoch ein zentrales Moment der Verfasstheit der Bundesrepublik Deutschland. Die Erinnerungskultur muss daher als gesamtgesellschaftliches Phänomen begriffen werden. Ich bin davon überzeugt, dass eine kritische Auseinandersetzung mit dem

Thema von grundsätzlicher Relevanz für unser alltägliches Zusammenleben ist, da sie immer auch elementare Fragen tangiert: Wie wollen wir zusammenleben? Welchen Raum geben wir der Vielfalt in unserer Gesellschaft?

mm: Die multikulturelle Zusammensetzung der Gesellschaft stellt für die historisch-politische Bildung eine besondere Herausforderung dar. Wie gehen Sie damit um?

Skriebeleit: Die zunehmende Diversität unserer Gesellschaft ist für die KZ-Gedenkstätten seit vielen Jahrzehnten eine beständig reflektierte Praxis und Chance. Erinnerungskultur war und ist immer ein Ausdruck ihrer Zeit und daher nie statisch, sie ist kein Masterplan, der erfüllt, ergänzt oder abschließend

konzipiert wird. Im Gegenteil: Erinnerungskultur ist eine gelebte Praxis, die immer wieder kritisch hinterfragt und an die sich verändernden Bedürfnisse der Rezipientinnen und Rezipienten angepasst werden muss. Eine plurale Gesellschaft bedarf daher auch unterschiedlicher Angebote sowohl im analogen als auch im digitalen Raum.

mm: Wie setzen Sie das in der Gedenkstätte konkret um?

Skriebeleit: Mit unseren Bildungsangeboten wollen wir Räume schaffen, die die Teilnehmenden nutzen können, um ihre Interessen, Fragen und Haltungen zu artikulieren und damit das Programm gemäß ihren Bedürfnissen aktiv zu gestalten. Um dieses Ziel zu erreichen haben wir in den letzten Jahren zunehmend Angebote entwickelt, die auf Dialog und Partizipation basieren.





Einige Abgeordnete verlassen 1988 während der Jenninger-Rede aus Protest den Plenarsaal.



Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin mit Blick auf das Reichstagsgebäude

Umstritten

Debatten um den Nationalsozialismus

von Imke Dyck

Wie kann im Land der Täterinnen und Täter an die nationalsozialistischen Verbrechen erinnert werden? Diese Frage beschäftigte die Bundesrepublik Deutschland in der Vergangenheit immer wieder und sorgt bis in die Gegenwart für zum Teil heftige Debatten.

Philipp Jenningers Rede

Schon während der damalige Bundestagspräsident Philipp Jenninger (CDU) am 10. November 1988 im Deutschen Bundestag anlässlich des 50. Jahrestags der Reichspogromnacht sprach, verließen mehrere Abgeordnete aus Protest den Saal. Die Rede löste national und international Empörung aus, am darauffolgenden Tag trat Jenninger zurück. Die Hintergründe dieses politischen Skandals zeigen, wie schwer sich die

Bundesrepublik Ende der 1980er Jahre damit tat, einen Umgang mit dem Nationalsozialismus zu finden.

In seiner Rede versuchte Jenninger aufzuzeigen, wie es zur systematischen Verfolgung der Jüdinnen und Juden in Deutschland kommen konnte und warum die Mehrheit der Deutschen nach 1933 hinter Hitler stand. Inhaltlich war daran wenig auszusetzen, rhetorisch war die Rede jedoch problematisch. Jenninger nutzte das Stilmittel der erlebten Rede, bei der Gedanken und Gefühle in der dritten Person wiedergegeben werden. Damit wollte er erreichen, dass sich die Zuhörerinnen und Zuhörer in die Täterper-

spektive versetzen. Dabei verwendete er NS-Vokabular, ohne diese Begriffe als Zitate kenntlich zu machen und somit deutlich von seinen eigenen Worten zu trennen.

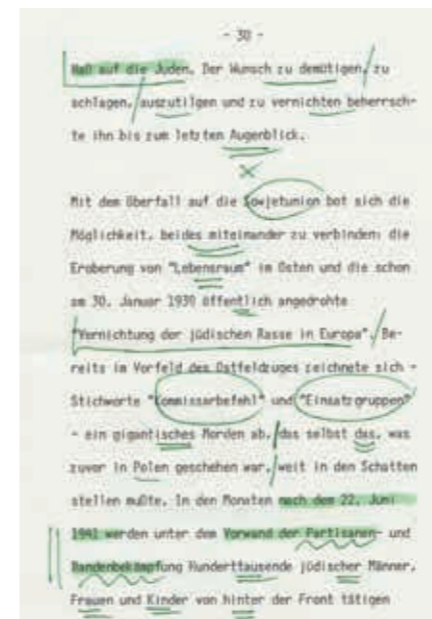
Trotz der berechtigten Kritik am Stil der Rede sind die heftigen Reaktionen nur vor dem Hintergrund des geschichtspolitisch aufgeheizten Klimas der 1980er Jahre nachvollziehbar. Im Jahr 1986 entbrannte unter Historikern, Philosophen und Publizisten eine Diskussion über die Einzigartigkeit des Holocaust. Der sogenannte Historikerstreit begann mit einem Artikel des Historikers Ernst Nolte, in dem er einen Zusammenhang zwischen dem Holocaust und den stalinistischen Verbrechen herstellte. Kritiker wie der Philosoph Jürgen Habermas sahen darin

eine Relativierung des Nationalsozialismus. Daraus entwickelte sich eine öffentliche Debatte über die Stellung der NS-Vergangenheit im politisch-historischen Selbstverständnis der Bundesrepublik. Dass die Antwort darauf zunächst offenblieb, zeigt nicht nur die Rede Jenningers im Bundestag.

Das „Holocaust-Mahnmal“ in Berlin

Seit 2005 erinnern 2.711 Beton-Stelen in der Nähe des Brandenburger Tors an die mehr als sechs Millionen ermordeten europäischen Jüdinnen und Juden. Doch der Weg bis dahin war lang. Bereits 1988 – im selben Jahr, in dem Jenninger seine „Skandal-Rede“ im Bundestag hielt – regten die Journalistin Lea Rosh und der Historiker Eberhard Jäckel erstmals ein solches Denkmal an. Eine daraus entstandene Bürgerinitiative sammelte Unterschriften für einen Beschluss des Parlaments, das das Projekt 1994 bewilligte. Es folgten lange Diskussionen, wie das Denkmal aussehen und wo es stehen sollte. Erst fünf Jahre später entschieden sich die Abgeordneten für einen Entwurf, dessen Realisierung 2003 begann. Insgesamt 17 Jahre nach der ersten Initiative fand die Einweihung des Mahnmals statt. Doch die Diskussionen darum reißen nicht ab. So bezeichnete der rechtsextremistische AfD-Politiker Björn Höcke das Mahnmal als „Denkmal der Schande“. Das Künstlerkollektiv „Zentrum für politische Schönheit“ reagierte mit einem Nachbau des Denkmals vor Höckes Haus. Für Kritik sorgt außerdem regelmäßig, dass das Mahnmal gerne als Selfie-Kulisse oder Spielplatz genutzt wird. Dennoch bleibt es ein unübersehbarer Ort der Erinnerung und Mahnung.

Das Manuskript der umstrittenen Rede enthält Markierungen und Anmerkungen von Philipp Jenninger.





Stilleben aus Erfurt im Februar 1989: im Hintergrund die Leuchtschrift des SED-Zentralorgans, im Vordergrund die ramponierte Staatsflagge. Anspruch und Wirklichkeit klaffen auseinander.



Pause am Rande des Evangelischen Kirchentags auf dem Leipziger Messegelände im Juli 1989

Fotografien von Martin Jehnichen 1988–1990

„Die Widersprüche sind unsere Hoffnung“

von Henrike Girmond

Anlässlich des 35. Jubiläums der friedlichen Revolution und des Mauerfalls sowie der Wiedervereinigung 2024/25 präsentiert das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig Fotografien von Martin Jehnichen. Die Aufnahmen spiegeln Alltag und Verfallserscheinungen des sozialistischen Staates, Aufbegehren im Herbst 1989 und Umbruchphänomene des Jahres 1990 aus der Sicht eines jungen westdeutschen Fotografen wider.

Trotz der parallel stattfindenden Fußball-Europameisterschaft mit Spielen in Leipzig war die Eröffnung am 19. Juni gut besucht. Nach der Begrüßung durch die Direktorin Dr. Uta Bretschneider erfuhr das Publikum in einem Gespräch zwischen dem Fotografen und der Projektleiterin Dr. Henrike Girmond spannende Details über die besondere Geschichte der ausgestellten Arbeiten.

Der Fotograf

Martin Jehnichen, 1962 in Karlsruhe geboren und in Tübingen aufgewachsen, besuchte als Kind oft die Großeltern im sächsischen Freiberg – sein Vater war 1959 in den Westen geflohen. 1988 verbrachte Jehnichen, mittlerweile Student für Fotodesign und visuelle Kommunikation in Bielefeld, ein Austauschsemester in Leipzig. Ungeachtet der familiären Bindungen erlebte Martin Jehnichen den Studienaufenthalt als eine Reise in eine fremde Welt: „Ich wusste nicht genau, was ich in diesem Land durfte und was ich lieber lassen sollte“, so Jehnichen. Mit seiner Kamera im Gepäck reiste er kreuz und quer durch die DDR, erkundete neben Leipzig auch Erfurt, Dresden und Karl-Marx-Stadt sowie ländliche

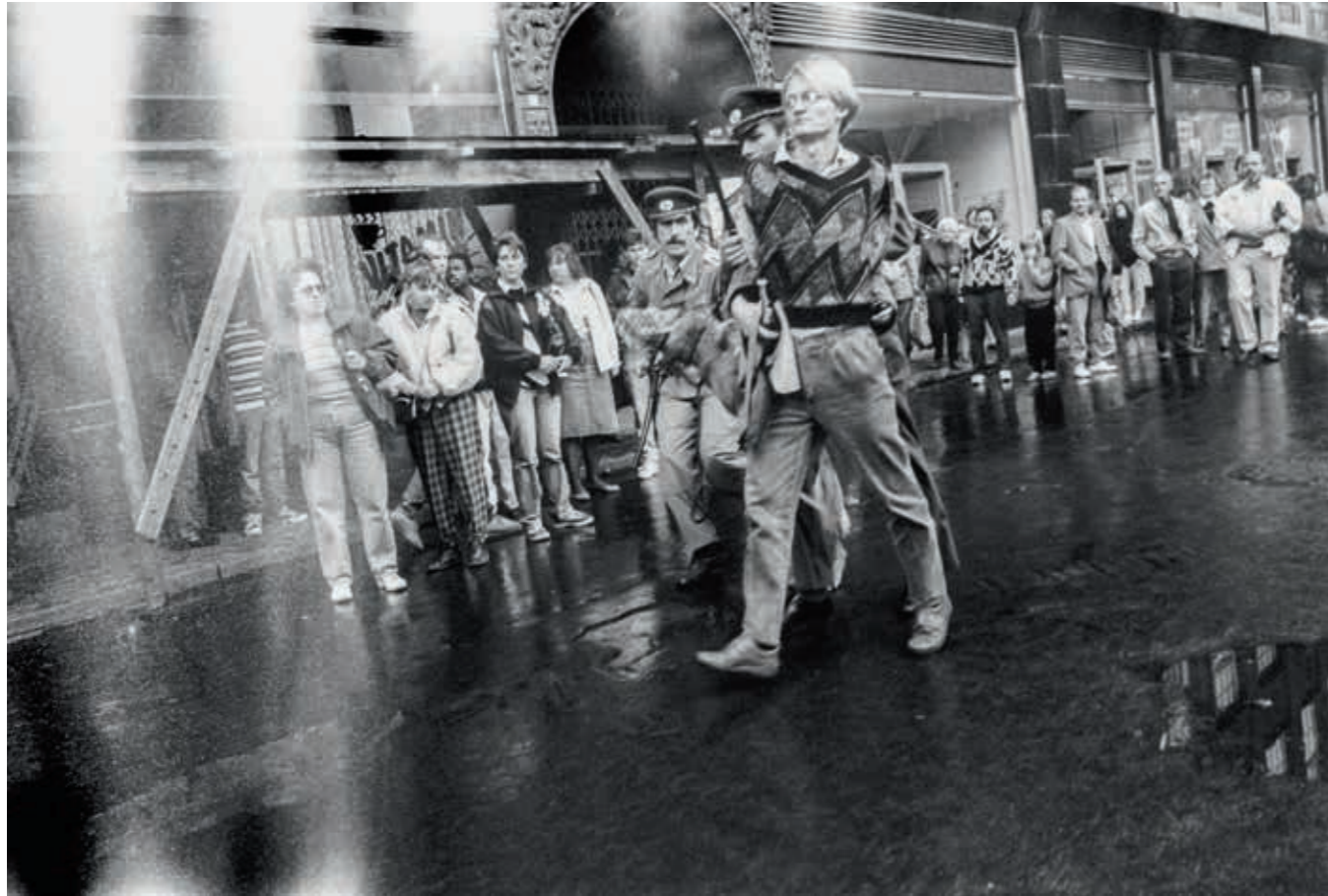
Regionen wie das Erzgebirge. Seine Fotos zeigen einerseits Empathie und Sympathie für Land und Leute, andererseits bezeugen die Aufnahmen seinen Blick von außen und damit die Perspektive klassischer Reportage-Fotografie, die Besonderheiten und Widersprüche aufdeckt.

Roter Faden

Diese Widersprüche ziehen sich wie ein roter Faden durch Jehnichens Fotoserien: die Diskrepanz zwischen Propaganda und Wirklichkeit, zwischen Aufbegehren und Repression, zwischen Hoffnung und Enttäuschung.

Fotograf Martin Jehnichen und Henrike Girmond, Projektleiterin der Ausstellung, am Eröffnungsabend





Das Fotografieren von Staatsorganen ist genauso verboten wie das Demonstrieren. Hinter Passanten versteckt nimmt Martin Jehnichen heimlich diese Verhaftungsszene am 7. Oktober 1989 in der Leipziger Innenstadt auf.

Und auch vom Widersprechen handeln die Aufnahmen häufig, vom Protest gegen Missstände, in der Hoffnung, die Situation zum Besseren zu verändern. Programmatisch passend ist daher das titelgebende Zitat von Bertolt Brecht: „Die Widersprüche sind unsere Hoffnung“.

Selbst mittendrin

Am eigenen Leib musste Martin Jehnichen erfahren, dass in der DDR zu widersprechen nicht geduldet war: Wie überall im Land feierte auch Leipzig am 7. Oktober 1989 den 40. Gründungstag der DDR. Ein besonderer Tag für den sozialistischen Staat – und ein besonderer Tag für den Studenten aus Westdeutschland. Denn abseits der offiziellen Feierlichkeiten versammelten sich immer mehr Menschen zum Protest gegen das SED-Regime. Dort zog es auch Martin Jehnichen hin. Heimlich fotografierte er die Versammlung auf dem Nikolaikirchhof, den Aufmarsch der Volkspolizisten im Hintergrund, die anschließende Jagd auf und das brutale Vorgehen der Staatsmacht gegen die Demonstrierenden. Die Aufnahmen, „aus der Hüfte geschossen“, sind teils unscharf und unterstreichen damit die Dramatik der Ereignisse.

Dass es diese Fotos noch gibt, ist ein Zufall – und für die Ausstellung ein Glücksfall. Jehnichen wurde bei den Tumulten, wie so viele andere, von den Volkspolizisten verprügelt und festgenommen. Dank seines bundesdeutschen Passes kam er rasch wieder frei, musste aber die DDR umgehend verlassen und erhielt Einreiseverbot. Seine Fotoapparate, drei an der Zahl, bekam er zurück, allerdings ohne Filme. Nur bei einer kleinen Leica-Kamera hatten die Polizisten die Filmrolle nicht entdeckt ... Dass er selbst während seines Aufenthalts ständig unter Beobachtung der Stasi stand, erfuhr der Fotograf erst Jahre später.

Euphorie und Ernüchterung

Die Fotografien von Martin Jehnichen zeigen keine kontinuierliche Chronologie des Niedergangs der DDR. Bei der maßgeblichen Montagsdemo am 9. Oktober 1989 in Leipzig, als die Staatsmacht vor etwa 70.000 Demonstrierenden kapituliert, war er aufgrund seiner Ausweisung nicht dabei. Erst nach dem Mauerfall konnte er wieder in die DDR einreisen – und blieb. Ende 1989 gründete er in Leipzig zusammen mit Christiane Eisler, Thomas



Symbolträchtig: Der Westen hält Einzug im Osten, Dresden am Tag der Währungsunion, dem 1. Juli 1990.

Härtrich und Silke Geister die Fotoagentur „transit – Agentur für Fotos und Reportagen“. Nun fokussierte sich Jehnichen auf die rasanten Veränderungen in Ostdeutschland.

Die Fotos wurden journalistischer, schließlich sollten die Aufnahmen für die großen Magazine wie „Stern“ oder „Der Spiegel“ interessant sein. Mit unverändert feinem Gespür für Situationen und Stimmungen dokumentierte Jehnichen 1990 das Werben westdeutscher Parteien um die Gunst potenzieller ostdeutscher Wählerstimmen. Er fotografierte das zunehmend aggressive Auftreten rechtsextremer Jugendlicher, den Beginn der sogenannten Baseballschlägerjahre. Mit seiner Kamera hielt er das Verschwinden ostdeutscher Gewiss- und Gewohnheiten im Austausch gegen westdeutsche Waren und Währung sowie erste Forderungen nach einer Wiedervereinigung fest.

Nach wie vor waren Brüche und Widersprüche Jehnichens Thema. Er registrierte bei der ostdeutschen Bevölkerung anfangs fast euphorische Hoffnungen auf einen Neubeginn, aber auch zunehmende Enttäuschungen. Darin sieht er im Rückblick die Ursachen für das Auseinanderdriften von Ost- und Westdeutschland bis

heute. Seine Hoffnung: „Ein Wandel vom Widersprechen zum wieder Sprechen“.

Die Ausstellung „Die Widersprüche sind unsere Hoffnung“ mit den bewegenden Fotografien von Martin Jehnichen ist noch bis Januar 2025 zu sehen. Sie ist eine Hommage an den Mut und die Zivilcourage derjenigen, die 1989 trotz drohender Repressionen gegen das SED-Regime auf die Straße gingen und für demokratische Grundrechte demonstrierten.

Mit der Präsentation beschenkt sich das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig zum 25-jährigen Bestehen selbst. Denn es eröffnete am 9. Oktober 1999, zehn Jahre nach dem entscheidenden 9. Oktober 1989, seine Dauerausstellung mit dem Schwerpunktthema Diktatur und Widerstand in der DDR. Damals wie heute lautet die Botschaft: Demokratie ist keine Selbstverständlichkeit. Und: Es lohnt sich, dafür einzutreten.

„Die Widersprüche sind unsere Hoffnung“
Fotografien von Martin Jehnichen 1988–1990
20.6.2024–26.1.2025
Di–So/Feiertag 10–18 Uhr
Zeitgeschichtliches Forum Leipzig
Eintritt frei

Das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig
als Ort politischer Bildung und Diskussion

Fragen, austauschen, diskutieren

von Yvonne Fiedler

2024 ist ein Jahr der Wahlen und politischen Entscheidungen. In Leipzig stimmten die Menschen ab über die Neubesetzung des Leipziger Stadtrats, des Europaparlaments und des sächsischen Landtags. Das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig, das immer wieder Räume für den Austausch über aktuelle politische und gesellschaftliche Fragen schafft, widmet sich deswegen in diesem Jahr besonders intensiv der Demokratiebildung. Dabei rückt es freiheitlich-demokratische Grundwerte in den Mittelpunkt und reagiert auch auf den wachsenden Einfluss rechtspopulistischer Ideen und Parteien innerhalb Europas.

Ausgangspunkt für den Diskurs ist das neue Schlusskapitel der Dauerausstellung im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig, das seit Herbst vergangenen Jahres Fragen zum Umbruchprozess von der Wiedervereinigung bis in die Gegenwart thematisiert. Hier greifen gegenwartsbezogene Ausstellungsinhalte zum Stand der Wiedervereinigung, zum neuen Ostbewusstsein und zur gegenwärtigen Protestkultur ineinander. Eine Medieninstallation in der Raummitte konfrontiert Besucherinnen und Besucher mit Fragen zur DDR sowie zum Zusammenwachsen beider deutscher Staaten und regt an, diese aus dem Museum hinaus in die Familie, den Freundeskreis oder ins Arbeitsumfeld mitzunehmen.

Den Auftakt für die Veranstaltungs- und Bildungsangebote des Zeitgeschichtlichen Forums bildete im März das 30. Leipziger Europaforum, das nach der Kraft des gemeinsamen Friedens- und Wirtschaftsprojekts Europa und nach der Rolle aktueller Krisen als Nährboden für politischen Extremismus fragte. Es folgte eine Reihe von Wahlforen im Vorfeld der Europa-, Stadtrats- und Landtagswahlen, bei denen Kandidatinnen und Kandidaten aus dem gesamten Parteienspektrum Rede und Antwort standen. Einige dieser Veranstaltungen gingen weiter in die Tiefe und widmeten sich Spezialthemen wie verkehr-

politischen und sozial-ökologischen Fragen. Partner waren Einrichtungen wie das Europahaus und die Landeszentrale für politische Bildung.

Im August startete eine Reihe von Schwerpunktbegleitungen durch die Dauerausstellung, die ihren Fokus auf die Themen Demokratie und Wahlen richteten. Sie werden bis Oktober angeboten und können auch spontan wahrgenommen werden. Den inhaltlichen Rahmen dafür bilden zwei wichtige Jubiläen des Jahres 2024: der 75. Geburtstag des Grundgesetzes und der 35. Jahrestag der friedlichen Revolution, die 1989/90 den Weg zur deutschen Wiedervereinigung ebnete.

1 Moderatorin Greta Taubert spricht mit dem Künstler Jan Kummer im Schlussbereich der Dauerausstellung.

2 Wahlforum mit Kandidatinnen und Kandidaten zur Wahl des Europäischen Parlaments

3 Das Forum live bietet am Ende der Dauerausstellung „Unsere Geschichte. Diktatur und Demokratie nach 1945“ Möglichkeiten zum Austausch.



1



2



3

> zurück zum Inhalt



2

Rückblende 2023

Ein düsteres Jahr?

von Judith Kruse

Rechtsextremismus und Antisemitismus, Krieg in der Ukraine und in Nahost, Klimakrise und Regierungsstreitigkeiten – dies sind einige der Themen, die sich in den Fotografien und Karikaturen der Ausstellung „Rückblende“ wiederfinden, die das Haus der Geschichte in Bonn vom 19. April bis 20. Mai 2024 präsentierte. Die „Rückblende“ ist ein bundesweiter Wettbewerb zur besten politischen Fotografie und Karikatur. Ausrichter sind die Landesvertretung Rheinland-Pfalz und der Bundesverband Digitalpublisher und Zeitungsverleger in Kooperation mit der Bundespressekonferenz.

Mit ihren Bildern dokumentierten und kommentierten Bildjournalistinnen und Karikaturisten das politische Leben in Deutschland 2023. Sie zeigten Demonstrationen gegen Gewalt ebenso wie Protestaktionen für Klimaschutz und eine offene Gesellschaft. Mit kritischem Blick begleiteten sie Regierungsmitglieder auf ihren Reisen im In- und Ausland. Auch die Debatte um das Gesetz zum Erneuerbaren Heizen und das Milliardenloch im Bundeshaushalt fanden das Interesse der Bildkünstler.

Preisträger

„Die Rückblende 2023“, stellte die Jury-Vorsitzende Staatssekretärin Heike Raab fest, „bildet eindrücklich die Sorgen der Menschen und ein herausforderndes Jahr ab.“ Unter den eingesendeten Arbeiten bildete das Erstarken von Populismus, Rechtsradikalismus und Antisemitismus einen inhaltlichen Schwerpunkt. Dies spiegelte sich in

den Entscheidungen zu den besten Fotografien und Karikaturen. In der Kategorie „Bestes Foto“ siegte Markus C. Hurek mit einem Bild, das einen intensiven Moment festhält: die Begegnung zwischen dem Pianisten Igor Levit und der Holocaust-Überlebenden Margot Friedländer beim Solidaritätskonzert „Gegen das Schweigen. Gegen Antisemitismus“ im November 2023 im Berliner Ensemble **1**. Fast wirkt es, so die Interpretation der „Tagesspiegel“-Journalistin Ingrid Müller, als hielten sich die beiden nach dem Terrorangriff der Hamas auf Israel aneinander fest. Den ersten Preis im Bereich Karikatur errang Michael Holtschulte mit „Quo vadis?“ **2**. In seiner Bildfolge „Das wird man ja noch denken, sagen, wählen dürfen“ thematisiert er in zugespitzter Form das schleichende Abdriften des „Normalbürgers“ nach rechts außen. Dass das Jahr auch Mutmachendes bereithielt, zeigt die Auszeichnung für die „Beste Serie“. Sie ging an Rainer Kwiotek für sein Werk „Wir sind Deutschland“. In sechs Fotos zeigt er



das Engagement junger Menschen in verschiedenen Teilen des Landes. Einer von ihnen ist der 21-jährige Jakob Springfield aus Zwickau, der sich gegen Rassismus und Rechtsradikale einsetzt **3**.

Dauerläufer

Seit 40 Jahren findet der Wettbewerb „Rückblende“ nunmehr statt. Bereits seit über 20 Jahren ist das Haus der Geschichte als Kooperationspartner dabei und präsentiert die Ausstellung der nominierten Werke. Sie zeigt aus dem Pool der über 1.000 eingereichten Arbeiten jeweils eine Auswahl von rund 100 Fotografien und Karikaturen. Die Rückschau auf das vergangene Jahr stößt immer wieder auf großes Besucherinteresse und unterstreicht die Bedeutung der „Rückblende“ als bundesrepublikanisches Bildgedächtnis.

Der Weg zum Grundgesetz

Unsere Demokratie entsteht

von Imke Dyck und Maren Walther

75
JAHRE
GRUND
GESETZ



1

2

Vor 75 Jahren – am 23. Mai 1949 – wurde das Grundgesetz unterzeichnet. Ein Jahr zuvor hatten die westlichen Alliierten den West-Bundesländern den Auftrag erteilt, eine verfassunggebende Versammlung einzuberufen. Es sollte ein westdeutscher Staat entstehen.

Wie entstand das Grundgesetz?

Am 1. September 1948 trat der Parlamentarische Rat in Bonn zusammen. Er hatte die Aufgabe, ein Grundgesetz für die spätere Bundesrepublik Deutschland auszuarbeiten. Der Parlamentarische Rat hatte 65 stimmberechtigte Abgeordnete: 61 Männer und vier Frauen. Sie wurden von den elf westdeutschen Landtagen gewählt und gehörten verschiedenen Parteien an: CDU/CSU und SPD stellten je 27 Abgeordnete, die FDP fünf, Deutsche Partei (DP), Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) und Zentrum je zwei. Fast neun Monate diskutierten sie darüber, wie der neue Staat im Westen Deutschlands aussehen soll. Während die Abgeordneten das Grundgesetz ausarbeiteten, hatten sie Unterstützung im Hintergrund: Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Parlamentarischen Rats vervielfältigten und sortierten Sitzungsvorlagen und Protokolle, übernahmen Fahrdienste und sorgten für das leibliche Wohl. Gleichzeitig fehlte noch gut ausgebildetes Personal, das den Abgeordneten zuarbeitete und zum Beispiel Recherchen in Sachfragen übernahm.

Was steht im Grundgesetz?

Das Grundgesetz formuliert die Grundrechte der Bürgerinnen und Bürger und legt die Struktur des Staates fest. Es definiert die Bundesrepublik Deutschland als Sozialstaat und demokratischen Rechtsstaat. Artikel 1 des Grundgesetzes und vermutlich der bekannteste Satz daraus lautet: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Den Schutz der Menschenwürde als obersten Wert

der Verfassung festzulegen, war eine unmittelbare Reaktion auf die nationalsozialistische Gewaltherrschaft. Das Grundgesetz sagt also auch viel über die Zeit aus, in der es entstanden ist. So ist heute auch nur noch schwer vorstellbar, dass der Satz „Frauen und Männer sind gleichberechtigt“ für viel Aufsehen sorgte. Dafür, dass er im Grundgesetz steht, hat insbesondere Elisabeth Selbert (SPD) gekämpft. Für sie reichte es nicht aus, wenn Frauen im neuen Grundgesetz nur staatsbürgerlich die gleichen Rechte wie Männer bekommen, also wählen und gewählt werden können. Sie sollten auch in den bürgerlichen Gesetzesfragen gleichberechtigt sein, beispielsweise in Bezug auf das Recht zu arbeiten oder mit Blick auf Ehe und Familie. Die Mehrheit des Parlamentarischen Rats lehnte das zunächst ab. Deshalb reiste Selbert durch die westlichen Besatzungszonen und mobilisierte Frauenverbände. Die Folge waren Beschwerden von Frauen beim Parlamentarischen Rat, der dem Druck schließlich nachgab.

Warum heißt das „Grundgesetz“ nicht „Verfassung“?

Als klar wurde, dass ein westdeutscher Staat entstehen soll, hatten die Ministerpräsidenten Sorge, dass eine Wiedervereinigung mit den ostdeutschen Ländern in weite Ferne rücke und die Teilung verfestigt werde. Um den vorläufigen Charakter der Staatslösung zu betonen, vermied der Parlamentarische Rat den Begriff „Verfassung“. Als die DDR 1990 dem Geltungsbereich des Grundgesetzes beitrug, wurde es zur gesamtdeutschen Verfassung – der Name „Grundgesetz“ blieb jedoch.

1 Zuschauerinnen und Zuschauer beobachten die konstituierende Sitzung des Parlamentarischen Rats.

2 Konrad Adenauer (CDU) ist Präsident des Parlamentarischen Rats.



Die Heavy-Metal-Band „Asathor“ bei einem Auftritt im Mai 1989 in einem Magdeburger Jugendklub

HEAVY METAL IN DER DDR

Heavy Metal begeisterte in den 1980er Jahren Jugendliche auf der ganzen Welt – auch in der DDR. Die Ausstellung „Heavy Metal in der DDR“ im Museum in der Kulturbrauerei in Berlin taucht ein in die Szene und geht der Frage nach, was nach der Wiedervereinigung von Heavy Metal in der DDR bleibt.

Wie viele andere popkulturelle Einflüsse aus dem Westen übte die Musik, aber auch das Erscheinungsbild des Heavy Metal auf Fans und Musiksaffende in der DDR eine enorme Faszination aus. Schallplatten, Zeitschriften, Instrumente und entsprechende Outfits aus dem Westen entwickelten sich schnell zu begehrten Fan-Utilitäten und ließen aufgrund ihrer mangelnden Verfügbarkeit die „Metaller“ kreativ werden. Zahlreiche Originalobjekte aus der Fanszene zeugen im inszenierten Jugendzimmer in der Ausstellung von diesen Sehnsüchten und dem Erfindungsreichtum der Jugendlichen in der DDR. Aufgrund ihrer Orientierung an westlichen Idolen und der auffallenden Ästhetik von Nietengürteln, Lederjacken oder Eisenbahnermützen geriet die Szene schnell ins Visier des Ministeriums für Staatssicherheit. Überwachung, Schikanen auf Konzerten und Auftrittsverbote für Metal-Bands gehörten zum Alltag. Gegen Ende der 1980er Jahre wuchs die Akzeptanz des SED-Regimes gegenüber der Subkultur und sie erhielt mehr Freiheiten. Anhand zweier gegensätzlicher Band-Biografien der Gruppen „Biest“ und „Macbeth“ zeigt die Ausstellung die große Bandbreite zwischen angepasstem Erfolg und der politischen Verfolgung einer Band im SED-Regime. Neben Highlight-Objekten wie selbstgebauten Verstärkern,

selbstgenähter Bühnenbekleidung und metergroßen Bandbannern tragen vor allem die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die im Vorfeld der Ausstellung interviewt wurden, zum tieferen Verständnis der Szene bei.

Mit der friedlichen Revolution 1989/90 brachen schließlich viele Freundeskreise und Bands auseinander. Dank der neuen Freiheiten hörten Fans nun die zuvor kaum erhältlichen West-Bands, die Do-it-yourself-Kultur starb aus und Jugendzentren schlossen. Hier wirft die Ausstellung Schlaglichter auf eine sich musikalisch wie politisch radikalisierende Metal-Szene im Ostdeutschland der frühen 1990er Jahre sowie die überraschende, bis heute anhaltende Wiederbelebung der spezifisch ostdeutschen Metal-Szene.

Für entsprechende Stimmung bei der Ausstellungseröffnung sorgte die junge ostdeutsche Heavy-Metal-Band „Prowler“ aus Leipzig. Auch viele Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sowie Leihgeberinnen und Leihgeber, die an der Ausstellung beteiligt waren, kamen zusammen, um gemeinsam auf ihre Jugendkultur aus den 1980er und 1990er Jahren zurückzublicken. Als prominente Gastrednerin mit eigener musikalischer Vergangenheit durften wir an diesem Abend Claudia Roth, die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, begrüßen.

Ausstellung im Museum in der Kulturbrauerei

Heavy Metal in der DDR

von Johannes Günther

Ihr Radio der Marke RFT beklebt Heavy-Metal-Fan Claudia Bamberg mit Band-Aufklebern. Das Aufnehmen von Musik aus dem Radio auf Kassette ersetzt teure und seltene Schallplatten.



Kulturstaatsministerin Claudia Roth bei der Ausstellungseröffnung



Blick in den Westen: Auftritte von Heavy-Metal-Bands, die im westdeutschen Fernsehen übertragen werden, schauen auch Jugendliche in der DDR heimlich.



> zurück zum Inhalt

Jens Müller über die Heavy-Metal-Szene in der DDR

„Ich wollte mehr Leute für diese Musik begeistern“

Interview: Franziska Gottschling

Jens Müller wuchs in Grimma in der Nähe von Leipzig auf. Anfang der 1980er Jahre entdeckte er als Jugendlicher Heavy Metal für sich. Mit dem „museumsmagazin“ sprach er darüber, was es bedeutete, in der DDR Heavy-Metal-Fan zu sein.



In der Ausstellung sind eine Jeansweste und eine Do-it-yourself-Holzgitare von Jens Müller zu sehen.

mm: Wann und wie wurden Sie zum Heavy-Metal-Fan?

Müller: Zum Heavy Metal kam ich in der Schulzeit. Einige Mitschüler hatten ihre Federmappen mit „AC/DC“ beschriftet. Und da fragte ich mich: „Was ist das eigentlich?“ Das war um 1980, als gerade das Album „Highway to Hell“ erschienen war. Die Platte ist ein, zwei Jahre später auch in der DDR lizenziert worden, war aber nur schwer erhältlich. Wir haben dann versucht, alles über die Band zu erfahren. Eine Radiosendung beim Berliner Sender RIAS erzählte die ganze AC/DC-Story. Jeden Samstag wurde eine Plattenseite gespielt und die Biografie der Bandmitglieder vorgestellt. Ich habe mit der Schreibmaschine alles transkribiert und reproduziert – weil das natürlich jeder haben wollte.

mm: Wir zeigen in der Ausstellung einige Objekte von Ihnen, darunter eine Holzgitare. Was ist die Geschichte dazu?

Müller: Wir haben uns damals als Freunde in die Rolle der Bandmitglieder von AC/DC begeben, ich war der Gitarrist Malcom Young. Am Anfang haben wir Gitarren aus Pappe gebaut. Sie wurden immer kunstvoller

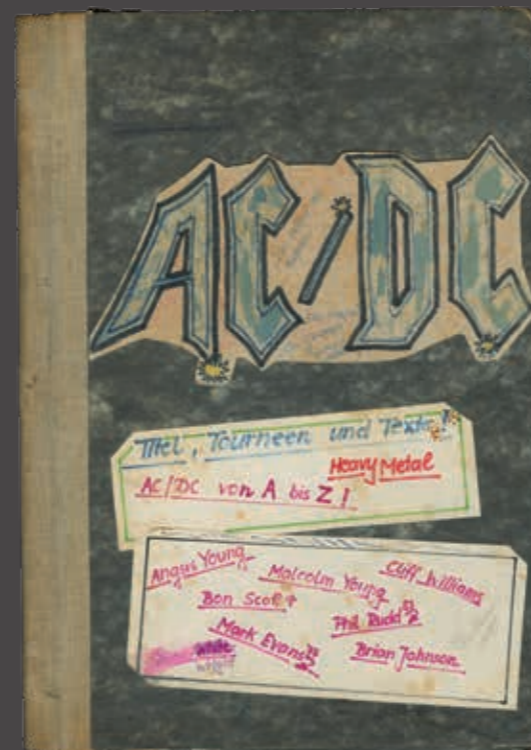
und wir wollten eine Gitarre nachbauen, die echt aussah.

mm: Und welche Bedeutung hat für Sie die selbstbemalte Jeansweste?

Müller: In der DDR gab es ja kein Merchandising. Aber ich konnte sehr gut malen, also habe ich begonnen, T-Shirts mit Textilfarbe selbst zu gestalten. Die T-Shirts meiner Freunde bemalte ich mit dem gewünschten Schriftzug, so konnte ich nebenbei etwas Geld verdienen. Das Motiv auf der Kutte mit meinen damaligen Lieblingsbands ist mein „Meisterwerk“, daran arbeitete ich 30 Stunden.

mm: Das klingt so, als wären Sie in der Szene verankert gewesen.

Müller: Ich habe die Szene sehr intensiv miterlebt und versucht, sie mitzugestalten. Ich wollte mehr Leute für diese Musik begeistern und sie davon überzeugen, dass Metal musikalisch spannend und kein Krach ist. Also mieteten wir Vereinsheime oder Diskotheken. Das war teilweise nicht so einfach, weil man jede Party anmelden musste. Um eine Genehmigung zu erhalten, musste man eine Teilnehmerliste liefern, was eigentlich völlig unmöglich war.



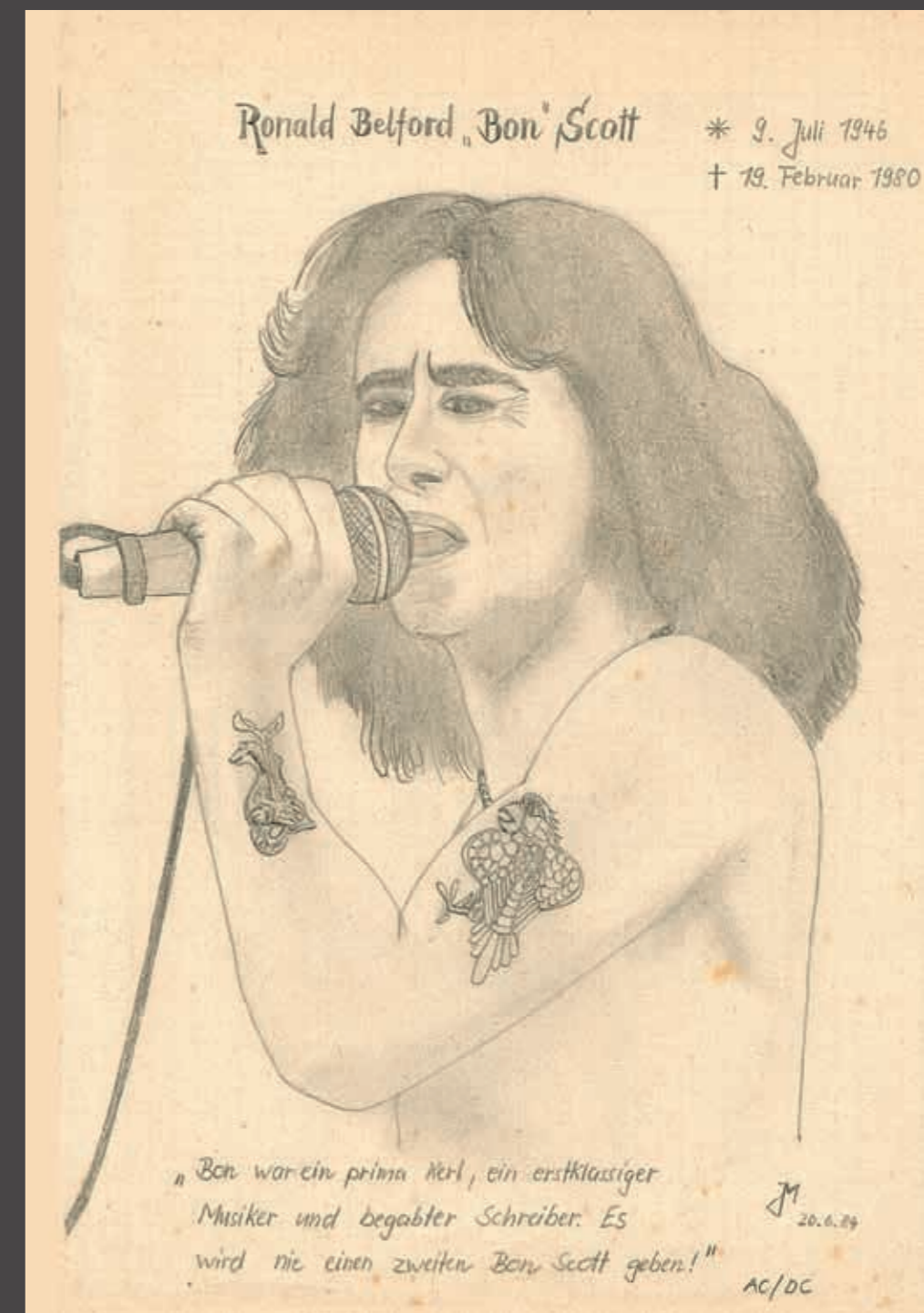
Gemeinsam mit Freunden sammelt Jens Müller in diesem Ordner Liedtexte von AC/DC, Zeitungsartikel über die Band und eigene Zeichnungen (rechts).

mm: Heavy-Metal-Fans verstanden sich ja eher als unpolitisch, bekamen aber regelmäßig Ärger mit dem SED-Regime.

Müller: Wenn wir Partys veranstalteten, waren immer auch Leute dabei, die wir nicht kannten und es war ganz klar, dass die von der Stasi waren. Es gab auch Freunde, die nach solchen Partys verhört wurden, aber in meinem Bekanntenkreis wurde nie jemand verhaftet oder geriet ernsthaft in Schwierigkeiten. Gegen Ende der 1980er Jahre war die Musik durch Radio DT64 ja auch viel präsenter.

mm: Wie hat sich die Heavy-Metal-Szene nach der Wiedervereinigung verändert?

Müller: Zunächst einmal ist das Geschäftsmodell der T-Shirt-Bemalung zusammengebrochen. Aber das war für mich nicht dramatisch, es war ja nur eine Leidenschaft. Und natürlich wollte man dann endlich mal die Originalbands spielen sehen. Ich weiß noch, wie ich kurz nach der Wende in Düsseldorf Saxon, Judas Priest und Manowar erlebte. Wir sind teilweise sehr weit gefahren, denn bis Motörhead im Osten spielte, dauerte es noch eine ganze Weile.





Zur Bundestagsdebatte über ein Kunstwerk

Die Verhüllung des Reichstags

von **Quintin Copper**

Als vor 30 Jahren im Deutschen Bundestag diskutiert wurde, ob der Reichstag verhüllt werden darf, ging es nicht nur um Kunst. Das geplante Projekt stand für ein neues Kapitel in der Geschichte des Parlaments.



Mit der Verhüllung bekannter Gebäude zielten Christo und Jeanne-Claude darauf ab, neue Perspektiven zu ermöglichen. Erste Vorbereitungen für die Reichstagsverhüllung traf das Künstlerpaar bereits 23 Jahre vor der entscheidenden Bundestagsdebatte im Jahr 1994, drei Mal wurde ihr Konzept bereits abgelehnt. Wie das Kunstwerk auf das Publikum wirken würde, war ein Experiment. Das gefiel nicht allen Mitgliedern des Bundestags. Wolfgang Schäuble (CDU) lehnte die Verhüllung vehement ab. Der Reichstag sei ein „steinernes Zeugnis deutschen Schicksals in diesem Jahrhundert“ und deshalb „sollten wir mit ihm gerade keine Experimente veranstalten“, so Schäuble bei der Debatte am 25. Februar 1994. Berlin war

Solche Stoffstücke werden vor dem Kunstwerk verteilt.

Die Verhüllung des Reichstags durch Christo und Jeanne-Claude ist im Sommer 1995 eine Attraktion.

mit dem Einigungsvertrag 1990 Hauptstadt geworden; der Umzug des Parlaments in das Reichstagsgebäude war beschlossene Sache.

Auch für diejenigen, die das Projekt befürworteten, spielte die symbolische Wirkung eine große Rolle. Peter Conradi (SPD) sah darin ein Zeichen für ein „selbstbewußtes, gelassenes, tolerantes Parlament“. Dabei dachte er auch an die Außenwirkung einer solchen Entscheidung: „Wenn die Bilder vom umhüllten Reichstagsgebäude im Fernsehen um die Welt gehen, werden das andere, bessere, friedlichere Bilder von Deutschland sein als die Bilder der Gewalt von Rostock, Mölln, Solingen und Hoyerswerda.“ Dort kam es Anfang der 1990er Jahre zu schweren rechtsextremistischen Ausschreitungen. Mit 292 zu 223 Stimmen entschied sich der Bundestag schließlich dafür, das Kunstprojekt zuzulassen.

Christo, der die Debatte vor Ort mitverfolgte, und Jeanne-Claude konnten mit der Detailplanung beginnen. Im Juni 1995 wurde der Reichstag für zwei Wochen verhüllt. 100.000 Quadratmeter silbrig glänzendes Polypro-

pylengewebe kamen zum Einsatz. Alexander Bant, der damals als „Monitor“ vor Ort Interessierte über das Kunstprojekt informierte, übergab dem Haus der Geschichte ein Stoffmuster. Er meldete sich auf den Sammlungsaufruf „Ihr Parlament. Ihre Erinnerungen“, den das Haus der Geschichte in Kooperation mit dem Deutschen Bundestag anlässlich des 75. Jubiläums des Grundgesetzes startete.

„Monitore“ mussten auch Nachtschichten übernehmen, um das Kunstwerk rund um die Uhr erfahrbar zu machen. Die Stimmung rund um den verhüllten Reichstag beschreibt der Zeitzeuge so: „Der verhüllte Reichstag war [...] so etwas wie ein magisches Zentrum, um das herum sich eine Vielzahl sozialer und kultureller Aktivitäten entfaltete. Man traf sich da, es wurde musiziert, gemalt, fotografiert und Kontakte wurden geknüpft. Der Reichstag als besonderes Symbol deutscher Geschichte schien im verhüllten Zustand seine historische Last verloren zu haben, sein silbrig schimmerndes Volumen aber öffnete einen Imaginationraum dafür, was die später vielzitierte Berliner Republik einmal sein könnte und sein wollte.“



Lothar Gall 1936–2024

Als Geschichtsstudent hatte ich Lothar Galls Bismarck-Biografie gelesen, seine vielbeachtete Ausstellung „Fragen an die deutsche Geschichte“ im Reichstagsgebäude in Berlin besucht und wusste, dass Helmut Kohl ihn zum Vorsitzenden des Gründungsdirektoriums für ein Haus der Geschichte in Bonn berufen hatte. Lothar Gall eilte der Ruf voraus, einer der einflussreichsten Historiker im Land zu sein.

Mit kurzer Unterbrechung war Lothar Gall Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 2014. Er leitete das Gremium stets souverän und erzeugte weit darüber hinaus Wirkung im gesellschaftlichen und politischen Bereich. Geleitet wurde sein Engagement von dem unverrückbaren Grundsatz, eine staatliche Einrichtung zur Vermittlung von historischen Kenntnissen müsse wissenschaftlich unabhängig und institutionell selbstständig arbeiten können. Jegliche Einmischung von außen wies er wortgewaltig, bisweilen scharf zurück. Die Stärkung der inneren Verfasstheit der seinerzeit noch jungen, ohne Vorbild agierenden Museumsstiftung, die intellektuelle Schärfe und die ausstellungspraktischen Ideen, die er über Jahrzehnte in die Diskussion einbrachte, prägen das Haus der Geschichte in Bonn und darüber hinaus die Museen der Stiftung in Leipzig und Berlin bis heute.

Während der Jahrzehnte vielfältiger Kooperationen, vor allem in meiner Funktion als Präsident der Stiftung, lernten wir uns auch persönlich näher kennen. Wie entspannt waren unsere Fachsimepleien über schnelle Autos, die er so liebte. Unvergessen seine klaren Ratschläge in heiklen Stiftungsfragen, ebenso unsere letzte Begegnung in seinem Haus in Wiesbaden 2017 im Beisein seiner Gattin Prof. Claudia Eder und meines Bonner Nachfolgers Prof. Dr. Harald Biermann.

Prof. Dr. Lothar Gall, vielfach national und international höchstrangig ausgezeichnet, Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes mit Stern, prägte über Jahrzehnte weite Teile der Geschichtswissenschaft sowie historische Ausstellungen und Museen in unserem Land.

Die Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland ist Lothar Gall zu großem Dank verpflichtet!

Präsident und Professor a. D. Dr. Hans Walter Hütter

imbilde



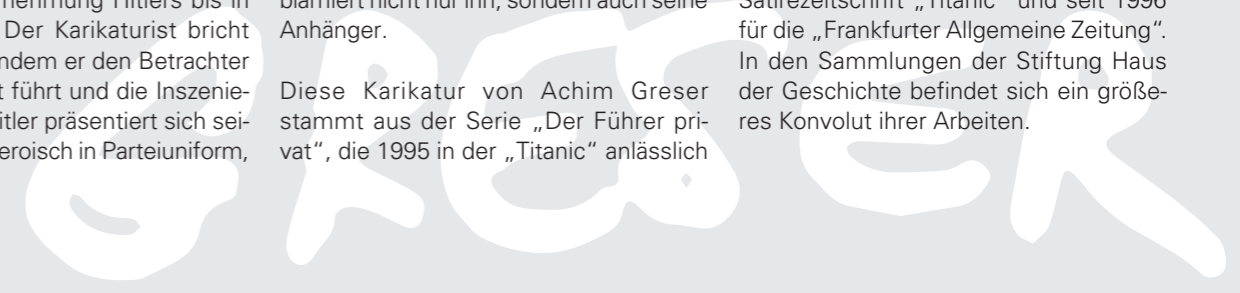
Hitler als Witzfigur von Ulrich Op de Hipt

Achim Greser zitiert mit seiner Karikatur ein zentrales Motiv der nationalsozialistischen Bildpropaganda: Adolf Hitler präsentiert sich in seiner Sommerresidenz, dem „Berghof“ auf dem Obersalzberg, seinen Anhängern und lässt sich feiern. Die Propaganda setzt den idyllischen Ort in den Bergen als Wallfahrtsort für begeisterte Hitler-Pilger in Szene und prägt so den Mythos der Verbundenheit von Führer und Volk. Bilder dieser Art, während der NS-Zeit millionenfach verbreitet, prägen die Wahrnehmung Hitlers bis in die Gegenwart. Der Karikaturist bricht diesen Mythos, indem er den Betrachter in die Gegenwart führt und die Inszenierung parodiert: Hitler präsentiert sich seinen Anhängern heroisch in Parteiuniform,

hat aber die Uniformmütze in ungewöhnlicher Weise auf dem Kopf, nämlich mit dem Schirm nach hinten. „Cool, mein Führer!“, rufen die etwas dümmlich wirkenden Hitlerjungen. Sie sind begeistert, weil er die Kopfbedeckung im modischen Stil der Hip-Hop- und Skater-Szene trägt. Das Bild entlarvt die Propaganda. Es demaskiert den „Führer“ als Staatsschauspieler, als Hanswurst, der sein Publikum mit allen Mitteln zu gewinnen und zu verführen sucht. Hitlers Lächerlichkeit blamiert nicht nur ihn, sondern auch seine Anhänger.

Diese Karikatur von Achim Greser stammt aus der Serie „Der Führer privat“, die 1995 in der „Titanic“ anlässlich

des 50. Jahrestags des Kriegsendes veröffentlicht wurde und anschließend als Buch erschien. Die Darstellung Hitlers als Alltagsfigur, als Witzfigur, erregte große Aufmerksamkeit, auch im Ausland: „The Times“, BBC und „The Washington Post“ berichteten darüber und sahen in diesem Umgang mit der NS-Zeit einen Tabubruch. Greser veröffentlicht seine Arbeiten fast ausnahmslos gemeinsam mit Heribert Lenz. Das Zeichner-Duo arbeitet seit den 1980er Jahren für die Satirezeitschrift „Titanic“ und seit 1996 für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“. In den Sammlungen der Stiftung Haus der Geschichte befindet sich ein größeres Konvolut ihrer Arbeiten.



impressum

Herausgeber
Schleiner + Partner Kommunikation GmbH
Schwaighofstraße 18
79100 Freiburg im Breisgau
Telefon: 07 61 / 7 04 77 0
Fax: 07 61 / 7 04 77 7
Internet: www.schleiner.de
E-Mail: kontakt@schleiner.de

im Auftrag der
Stiftung Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland
Museumsmühle
Willy-Brandt-Allee 14
53113 Bonn
Internet: www.hdg.de

Redaktion
Imke Dyck, Petra Rösgen
Michael Schleiner (S+P, V.i.S.d.P.)

Autorinnen und Autoren
Nicht gekennzeichnete Beiträge:
Stiftung Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland

Abbildungen
• AK DIZ Ermlandlager e.V. / Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprofotografie / Axel Thünker, Bonn: S. 10/11 u. • Bestand Erna Wagner-Hehmke, Stiftung

Haus der Geschichte, Bonn: S. 30, 31 • Pawel Bownik: S. 5 u. li. • CHRISTO AND JEANNE-CLAUDE: Wrapped Reichstag, Berlin, 1971-95 / Foto: Wolfgang Volz / laif: S. 36/37 • Forum Queeres Archiv München / Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprofotografie / Axel Thünker, Bonn: S. 13 o. • Geschichtsort Villa ten Hompel, Münster / Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprofotografie / Axel Thünker, Bonn: S. 8 u. li. • Nandor Glid / Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprofotografie / Axel Thünker, Bonn: S. 6/7 • Achim Greser / Stiftung Haus der Geschichte: S. 39 • Michael Holtschulte: S. 28 • Markus C. Hurek: S. 29 o. • Martin Jehnichen: S. 22, 23 o., 24, 25 • Philipp Jenninger / Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprofotografie: S. 21 u. • Stephan Klönk, Berlin: S. 33 u. li., 33 u. re. • Rainer Kwitek: S. 29 u. • KZ-Gedenkstätte Flossenbürg / Thomas Dashuber: S. 19 • Ernst Lustig, Dresden: S. 34 • Robert Matzke, Dresden: S. 5 o. re., S. 5 u. re. • MiQua-Freunde. Fördergesellschaft LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln e. V. / Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprofotografie / Axel Thünker, Bonn: S. 12 o. • Jens Müller / Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprofotografie / Johannes Kramer, Berlin: S. 4 re. • picture alliance / dpa: S. 20 • picture alliance / dpa / Paul Zinken: S. 10/11 o. • picture alliance / imageBROKER / Schoeningh: S. 21 o. • PUNCTUM / Stefan Hoyer, Leipzig: S. 23 u. re., 27 o., 27 u. / Alexander Schmidt, Leipzig: S. 27 Mi. • Schleiner + Partner Kommunikation: U1, S. 5 o. li. • Staatliche Museen zu Berlin, Neue Nationalgalerie / Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprofotografie / Axel Thünker, Bonn: S. 16/17 • Stadtarchiv Regensburg / Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprofotografie / Axel Thünker, Bonn: S. 2/3 • Stiftung Aufarbeitung / Harald Schmitt / Design: Robert

Matzke, Dresden: U4 • Stiftung Haus der Geschichte / Axel Thünker, Bonn: S. 38 • Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprofotografie / Johannes Kramer, Berlin: S. 32 u. • Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprofotografie / Axel Thünker, Bonn: S. 8/9, 9 o. re., 11 u. re., 13 u., 14 li., 14 re., 15, 16 o. li., 17 o., 35 o. li., 35 u., 36 u. • Mirko Stockmann / Stiftung Haus der Geschichte: S. 32 o. • Süddeutsche Zeitung Photo / Amerika Haus: S. 4 li. • Universitätsmuseum, Universität Hamburg / Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprofotografie / Axel Thünker, Bonn: S. 12 u. • Matthias Weber & Schnegg, Berlin: S. 33 o., 35 o. re. • Zentrum Erinnerungskultur / Julia Dragan: S. 18

© VG Bild-Kunst, Bonn 2024
CHRISTO & JEANNE-CLAUDE: „Verhüllter Reichstag, Berlin, 1971-95“: S. 36/37
Cremer, Fritz: Erster Entwurf zum Buchenwald-Denkmal (Dreier-Gruppe): S. 16/17
Sitte, Willi: Ernst Thälmann: S. 14 re.

Vertrieb
Stiftung Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland

Nachdruck und auszugsweise Verwendung, auch für elektronische Zwecke, ist nur mit ausdrücklicher schriftlicher Genehmigung der Herausgeber gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Originale übernehmen die Herausgeber keine Haftung.

Auflage 7.000
ISSN 1433-349X

Internet
www.museumsmagazin.com



Stiftung
Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland

Herbst 2024
bis Herbst 2025

SKATER & ROLLBRETT-FAHRER

vor und nach
der Deutschen
Einheit



U-BAHN-GALERIE

Tag und Nacht geöffnet · Eintritt frei · www.hdg.de

